INTERNATIONALER REPORT

Tabu-Thema Genitalverstümmelung

GUTER KAMPF

WIDERSTÄNDISCH. Noch immer werden im Norden Kenias vielen Mädchen die Genitalien verstümmelt. Nuria Gollo bringt Dorf um Dorf dazu, mit der brutalen Tradition zu brechen. Mit ihrer Arbeit macht sie sich viele Feinde.

TEXT UND FOTOS *Marius Münstermann*

In diesem Dorf haben wir seit zwei Jahren keinen Fall mehr gemeldet bekommen“, sagt Nuria Gollo. „Nicht einen einzigen Fall von FGM!“, betont sie. Manchmal spricht Gollo das Wort bewusst in seiner ganzen grausamen Länge aus: Female Genital Mutilation. In Mborana, der lokalen Sprache, nennen die Menschen es Qabanqaba: das Schneiden. Verbreitet ist die Praxis bei Christinnen wie Musliminnen. Die Rede ist von weiblicher Genitalverstümmelung. Meist jedoch sagt Gollo bloß FGM – eine Abkürzung, die hier im Norden Kenias ebenso gebräuchlich ist wie HIV.

Zwar ist die brutale Praxis, bei der Frauen, meist noch jungen Mädchen, die Klitoris herausgeschnitten oder die inneren Vulvalippen zugenäht werden – oder beides –, in Kenia seit 2011 per Gesetz verboten. Doch vor allem in den Dörfern, wo der Staat weit weg und seine Gesetze bloß bedeutungslose Worthülsen sind, ist „das Schneiden“ noch immer weit verbreitet. Weltweit leben mindestens 200 Millionen Mädchen und Frauen, deren Genitalien verstümmelt wurden. In Kenia nimmt die Zahl der Betroffenen zwar insgesamt ab, doch gerade im Norden des Landes ist die Praxis nach wie vor üblich.

KLEINER SIEG. Im Dorf Ilolo jedoch haben sie der brutalen Tradition abgeschworen. Das gilt es, zu feiern. Als würde sich das Dorf seiner Entscheidung vergewissern, haben die Menschen an diesem Sonntag auf dem sandigen Dorfplatz zwischen den reetgedeckten Rundbauten aus Lehm zwei Zelte zum Schutz vor der sengenden Sonne aufgebaut. Die Dromedare schauen neugierig über das ›

EHRENGAST. Nuria Gollo hält bei einem Fest im Dorf Ilolo eine Rede gegen Genitalverstümmelung. In Ilolo haben die Menschen der brutalen Tradition abgeschworen – das gilt es, zu feiern.

Dornengebüsch, von dem das Dorf wie von einer Palisade umgeben ist. Alle haben sich unter dem blauen Plastikbaldachin versammelt: links die Frauen mit ihren bunten Kleidern, rechts die Männer. Die Dorfältesten, fünf Greise mit hennarot gefärbten Bärten, sitzen in der ersten Reihe auf Plastikstühlen. Laute Musik plärrt aus dem blechernen Lautsprecher, betrieben mit zwei Autobatterien. Schulmädchen rufen laut ins Mikrofon: „Wir wollen nicht beschnitten werden!“ Das Tabu ist gebrochen, selbst die Schulkinder sprechen hier über Genitalverstümmelung. Ohne Scham, vor allem aber: ohne falschen Respekt vor der vermeintlich unumgänglichen Tradition.

Nuria Gollo nickt zufrieden. Seit 15 Jahren kämpft sie in ihrem Heimatbezirk Marsabit an der Grenze zu Äthiopien für die Rechte von Frauen und Mädchen. „Madame Nuria“ wird sie von vielen ehrfürchtig genannt, französisch ausgesprochen, wie ein Würdentitel, der in Kenia eher ungebräuchlich ist. Ein Ruf eilt ihr voraus, gespeist aus Hunderten Anekdoten: von Vergewaltigern, Schlägern, Räubern, die dank Gollos Arbeit verhaftet wurden, von Viehdiebstählen, bei denen sie schlichten konnte, bevor eine Blutfehde angezettelt wurde; von Zwangshochzeiten, die Gollo in letzter Minute verhinderte – und von Dörfern wie Ilolo, die der Genitalverstümmelung abgeschworen haben.

BOTSCHAFT. Nuria Gollo ist Ehrengast des Festes. Sie greift sich das Mikrofon und tritt in die Mitte zwischen die beiden Zelte. „Ich bin stolz auf euch“, sagt sie. „Ich bin stolz auf diese jungen Frauen, die das geschafft haben.“ Alle applaudieren den jungen Frauen des Dorfjugendklubs. Auf ihren auberginefarbenen T-Shirts prangt eine klare Botschaft: eine blutverschmierte Rasierklinge, rot durchgestrichen, darüber in dicken Buchstaben auf Englisch: „Sag Nein zu FGM!“ Die Mädchen aus dem Dorf hatten Gollo bei einer ihrer vielen Ansprachen im Radio gehört. Sie riefen sie an, Gollo gab ihnen Rat und etwas Geld. Einige von ihnen nahmen an Workshops teil, zu Themen wie Verhütung oder FGM. Dieses Wissen tragen sie an die Jugend in ihren Dörfern weiter. „Ich kann nicht überall sein“, sagt Gollo. „Diese Frauen sind meine Botschafterinnen.“

Nach der Feier tritt eine Frau vor. Auch sie hat früher Mädchen verstümmelt. Gollo reicht ihr die Hand, sie kennen einander. Gollo hat die Frau überzeugt, die Verstümmelungen aufzugeben – und damit ihren Beruf. Beim ersten Treffen rede sie ruhig, aber bestimmt mit den Frauen, die die Verstümmelung durchführen, erzählt Gollo. „Ich sage: Lass es sein. Was du tust, ist illegal.“ Wer trotz ihrer Warnung weitermacht, den zeige sie konsequent an. Jenen Frauen, die auf ihren Rat hören,

HILFE. Zusammenarbeit mit dem Polizeichef von Marsabit ist für Nuria Gollo in besonders schwerwiegenden Fällen wie Vergewaltigungen selbstverständlich. Andere Fälle löst sie lieber auf eigene Faust oder unter Einbeziehung der Dorfältesten.

versucht Gollo, neue Perspektiven zu verschaffen. „Wenn ich kann, gebe ich ihnen etwas Geld, damit sie ein kleines Geschäft eröffnen können.“ Denn die Frauen sind plötzlich arbeitslos. Vorher haben sie an jedem Mädchen, dessen Genitalien sie verstümmelten, umgerechnet zwischen zwei und 25 Euro verdient – je nachdem, wie viele Frauen in der Gegend den Eingriff durchführen. „Diese Frau hatte eine Monopolstellung“, sagt Gollo. „Sie hat gutes Geld verdient. Seit sie nicht mehr schneidet, sind die Mädchen sicher.“

Der Verdienst der Frauen, die den Eingriff durchführen, berechne sich auch danach, in welchem Umfang die Verstümmelung vollzogen wird: Der Begriff FGM umfasst per Definition jegliche nicht medizinischen Eingriffe im weiblichen Intimbereich – vom Durchstechen der Klitoris mit einer Nadel über das Entfernen der inneren Vulvalippen bis zum Herausschneiden der äußeren Vulvalippen und dem anschließenden Zunähen, wodurch den Betroffenen nur ein winziges Loch bleibt, durch das Urin und Menstruationsblut abfließen können.

Operationen, um derartige Eingriffe so weit wie möglich rückgängig zu machen oder die Beschwerden zu lindern, sind aufwendig. Einige wenige entsprechend spezialisierte Kliniken wurden in den vergangenen Jahren in Europa aufgebaut. In Kenia erhalten Frauen, deren Genitalien verstümmelt wurden, keinerlei staatliche Unterstützung für medizinische Beratung oder spätere Operationen, obwohl durch FGM zahlreiche langfristige Beschwerden auftreten können, etwa Harnwegs- und vaginale Infektionen, Nierenversagen sowie schmerzvolle Komplikationen während der Geburt oder des Geschlechtsverkehrs.

TRAUMATISCH. Nuria Gollo weiß das aus eigener Erfahrung. Ihre Großmutter hat ebenfalls Dutzende Mädchen verstümmelt – sogar Gollo selbst. Es war im Alter von neun oder zehn Jahren; wie jung genau sie damals war, weiß sie nicht. Aber an das, was ihr an diesem Morgen angetan wurde, erinnert sich Gollo erschreckend detailliert: Noch vor Sonnenaufgang wurde sie zusammen mit drei weiteren Mädchen aus ihrer Nachbarschaft kalt gebadet. Ihre Mütter hatten ihnen in den Tagen zuvor von einem festlichen Ritual erzählt. Geschenke würden sie bekommen und den Rest der Woche Kamelfleisch essen, eine Delikatesse. An jenem Morgen aber führte ihre Großmutter die Mädchen noch vor dem Frühstück zu ihrem Haus. „Ich war als Erste dran“, sagt Gollo. Auf der Türschwelle, wo die ersten Sonnenstrahlen gerade genügend Licht spendeten, hielten drei Frauen sie an Armen und Beinen fest. Dann entfernte ihre Großmutter mit einer Rasierklinge Gollos Klitoris. Dabei sagte ihre Großmutter: „Wer weint, ist feige.“ Also habe sie trotz der höllischen Schmerzen geschwiegen, erinnert sich Gollo. Zwei Wochen lang musste sie mit zusammengebundenen Beinen im Haus ihrer Großmutter bleiben, damit sich die Wunde nicht wieder öffnete. Als sie das Haus verlassen durfte, sagte ihre Großmutter: „Jetzt bist du eine Frau.“

2 BIS 25 €

VERDIENEN FRAUEN AN JEDEM MÄDCHEN, DESSEN GENITALIEN SIE VERSTÜMMELN.

FÜR DIE MÄDCHEN UND FRAUEN IN MARSABIT IST GOLLO NICHT WENIGER ALS EINE LEBENDE LEGENDE. WENN SIE DURCH DIE STRASSEN MARSABITS LÄUFT, SCHÜTTELT SIE DUTZENDE HÄNDE VON FRAUEN, DENEN SIE EINST GEHOLFEN HAT. SIE ALLE VEREHREN GOLLO.

Als solche erwartete Gollo im Alter von 16 Jahren das nächste Martyrium: Sie wurde zwangsverheiratet. Ihr Ehemann, ein 36-Jähriger, den sie am Tag der Hochzeit zum ersten Mal sah, zahlte ihrem Vater als Mitgift umgerechnet 170 Euro, fünf Rinder, 15 Bahnen Stoff, je ein Bündel Tabak- und Teeblätter, ein Fläschchen Öl zum Kochen sowie zwei Dosen gefüllt mit Zucker und Kaffeebohnen. Bald darauf gebar Gollo ihr erstes Kind, später ein zweites.

Doch sie riss sich los. Von ihrem Ehemann, ihrer Familie und den strengen Sitten des Dorflebens. Sie wurde Lehrerin in der Provinzhauptstadt Marsabit. Später heiratete sie einen ihrer Kollegen. Mit ihm bekam sie drei weitere Kinder.

Ihr eigenes Leben führte sie nun selbstbestimmt. Doch als Lehrerin hörte sie von immer weiteren Schicksalen. Viele ihrer Schülerinnen vertrauten sich ihr an. So erfuhr Gollo schließlich auch von den Machenschaften eines anderen Lehrers, der seine Schülerinnen zum Kauf anbot „wie Hühner auf dem Markt“, sagt Gollo; zum Verkauf an Männer. Kam eine so eingeleitete Zwangsheirat zustande, kassierte der Lehrer eine Provision. Gollo zeigte ihren Kollegen bei der Polizei an. Er wurde verhaftet. Doch ein Verfahren gegen ihn gab es nie. „Er hat die Eltern der Mädchen bestochen, nicht bei der Polizei auszusagen. Und die Polizei hat er auch gekauft“, sagt Gollo.

KORRUPTION. Dass auf die Polizei nicht unbedingt Verlass ist, musste Gollo bald darauf auch in einem anderen Fall feststellen: Zwei Mädchen wurden entführt und drei Tage lang vergewaltigt. Blutverschmiert und in zerfetzten Kleidern kehrten sie nach Hause zurück, erzählt Gollo. Ein Polizist galt als dringend tatverdächtig. Doch er bezahlte die Eltern der Kinder. Die Mädchen wurden zu Verwandten gebracht. Damit war der Fall erledigt. „So ist das hier“, sagt Gollo. „Leute verschwinden – Zeugen, Täter, Opfer.“

Seither schreitet Gollo lieber zunächst selbst zur Tat, ehe sie die Polizei einschaltet. Die Menschen tragen Gollo die Fälle zu; eine ihrer drei Handynummern kursiert in fast jedem Dorf. Sie trifft die Betroffenen, rät ihnen, für Gerechtigkeit zu kämpfen – auch vor Gericht.

Dafür machte sie eine Ausbildung zur Anwaltsgehilfin, bevor sie 2003 ihre eigene kleine NGO gründete: die *Marsabit Women's Advocacy Development Organization* (*MWADO*). Jeden Tag stehen seither Frauen und Mädchen vor ihrem Büro Schlange. Mal ist Gollo Ermittlerin, mal Psychologin, mal Familientherapeutin. Sie berät Frauen, die sich von ihren Männern trennen wollen, treibt den Unterhalt für die Kinder von geschiedenen Frauen und Witwen ein, holt Frauen und Kinder aus den Fängen prügelnder Ehemänner und Väter, leiht Geld, wenn Familien die Schulgebühren nicht zahlen können, prescht dazwischen, bevor Mädchen zwangsverheiratet werden.

Für die Mädchen und Frauen in Marsabit ist Gollo nicht weniger als eine lebende Legende. Wenn sie durch die Straßen Marsabits läuft, schüttelt sie Dutzende Hände von Frauen, denen sie einst geholfen hat. Sie alle verehren Gollo – Männer fürchten sie. Und auch der Polizeichef gibt im Interview mit der WIENERIN offen zu, dass er auf Gollos Arbeit angewiesen ist: „Was in den Dörfern geschieht, bleibt uns meist verborgen. Ohne Nuria wüssten wir von vielen Fällen gar nicht.“

„SAG NEIN ZU FGM.“ Die Mädchen des Jugendklubs haben eine klare Botschaft. Sie tragen den Kampf gegen Genitalverstümmelung in die Dörfer. „Ich kann nicht überall sein“, sagt Nuria Gollo. „Diese Frauen sind meine Botschafterinnen.“

In Dörfern, in denen der Staat inexistent ist, schafft Gollo Gerechtigkeit. Nur die schwerwiegendsten Fälle liefert Gollo an die Polizei. Sonst setzt sie auf Verhandlungen unter Einbeziehung der Eltern oder der Dorfältesten. Solch traditionelle Schlichtungsverfahren sind in Kenia von der Verfassung gedeckt. Und sie haben bessere Aussichten auf Erfolg, sagt Gollo. Der Polizeichef stimmt ihr unumwunden zu: „Wenn die Leute im Dorf die Sache unter sich klären wollen, haben wir keine Chance, sie vor Gericht zu bringen.“

Ihrem Vater, der sie zwangsverheiratete, und ihrer Mutter, die ihre Genitalien verstümmeln ließ, hat Nuria Gollo inzwischen vergeben. Ansonsten hat sie sich mit ihrer Arbeit vor allem viele Feinde gemacht. Frauen, die wie sie den Mund aufmachen und ihre Rechte einfordern, sind den Männern, die im Norden Kenias noch immer traditionell das Sagen haben, ein Dorn im Auge. „Frauen, die offen zu sprechen wagen, gelten als Verräterinnen“, sagt Gollo, als sie auf dem Rückweg von der Dorffeier aus dem Autofenster in die endlos wirkende Weite Marsabits starrt. Seit die Straße asphaltiert wurde, dauert die Fahrt aus der Hauptstadt Nairobi in den entlegenen Norden des Landes nur noch zehn Stunden. Seither gibt es auch deutlich weniger Raubüberfälle. Früher, als die Busse auf der Schotterpiste von Schlagloch zu Schlagloch krochen, waren sie leichte Beute für die Banditen, die sich in der Geröllwüste hinter dem schwarzen Vulkangestein versteckten. Fast jeden Tag wurden Menschen ermordet – für das bisschen Kleingeld, ihr Handy oder was sie eben sonst so bei sich trugen.

Während Gollo aus dem Autofenster blickt, ziehen kugelförmige Zelte vorbei, in denen die Menschen mit ihren Ziegen und Schafen nach wie vor als NomadInnen leben. Bewaffnete Viehdiebstähle sind noch immer üblich, so wie die Blutfehden zwischen rivalisierenden Bevölkerungsgruppen. Familienbande und Clanhierarchien gelten im Norden Kenias mindestens genauso viel wie Staatszugehörigkeit und staatliche Autoritäten, sagt Gollo.

In diesem rauen Klima ist es umso schwerer, gegen Gewalt an Mädchen und Frauen anzukämpfen. „Das Leben einer Frau ist hier weniger wert als das eines Dromedars“, sagt Gollo. Sie lacht. Dann starrt sie wieder in die Ferne. Oft schon wurde sie angefeindet, erhielt Drohnachrichten auf ihr Handy. Ihr Haus verlässt sie deshalb nach Anbruch der Dunkelheit nicht mehr. „Die Drohungen können mir nichts anhaben. Sollte ich eines Tages sterben, dann sei es so“, sagt sie. „Ich habe meinen Teil geleistet. Daran glaube ich.“